

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift
Band: 127 (1961)
Heft: 2

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schwerer konventioneller Artillerie nicht nachstehe. Diese Rakete kann von einer auf einem Jeep montierten Abschlußvorrichtung (siehe Bild) aus abgeschossen, eine kleinere Version sogar von einem Infanteristen getragen werden. Nach dem ersten freigegebenen Bild handelt es sich um eine stumpfe Bombe von etwa 75 cm Länge mit Stabilisierungsflügeln. Der Sprengkopf besitzt zwar eine ungeheure Kraft, doch sei der Wirkungsradius klein genug, um die abfeuernde Truppe oder die Zivilbevölkerung in der Nähe von beschossenen Truppen nicht zu gefährden. Die radioaktive Strahlenwirkung sei auf ein Mindestmaß verkleinert worden.

Wie das US-Verteidigungsdepartement bekanntgab, begibt sich demnächst eine dritte Einheit der «Lacrosse»-Raketen nach Westdeutschland. Es handelt sich um das 5. Bataillon, das sich gegenwärtig noch in Fort Hill im Staate Oklahoma befindet. Die «Lacrosse»-Raketen können mit konventionellen oder atomischen Sprengköpfen verschossen werden, sind zur Unterstützung der Bodentruppen vorgesehen und haben eine Reichweite von rund 30 km.

Die Stärke der amerikanischen Streitkräfte

Die amerikanischen Streitkräfte belaufen sich gegenwärtig auf:

Landarmee	881 000 Mann
Marine	628 000 Mann
Marine Corps	177 000 Mann
Luftwaffe	816 000 Mann
Total	2 502 000 Mann

Dies bedeutet einen Rückgang von 31 % gegenüber dem im Jahre 1952 erreichten Höchststand von 3,63 Millionen Mann.

Die Armee

Sie besteht aus 14 Divisionen (2 Luftlande-, 3 Panzer-, 9 Infanteriedivisionen) plus 5 selbständigen Regimentern. Sie sind folgendermaßen stationiert:

- Europa: 5 Divisionen in voller Stärke plus 2 selbständige Regimenter
- Korea: 2 Divisionen, unter Sollbestand, jedoch durch Koreaner verstärkt
- Hawaii: 1 Division mittlerer Stärke
- USA: 3 Divisionen mit vollen Beständen bilden das «Strategische Armeekorps», das heißt die bewegliche Reserve
3 weitere Divisionen sind bei weitem unterdotiert und hauptsächlich mit Ausbildung beschäftigt.
- Okinawa, Alaska, Panama-Kanalzone: je 1 Regiment.

Die Armee verfügt außerdem über:

- 80 Luftabwehrbataillone
- 5500 Flugzeuge und Helikopter (für Erkundung und Transport).

Die Armeeführung hält daran fest, daß diese 14 Divisionen das absolute Minimum darstellen, um ihre gegenwärtigen Verpflichtungen erfüllen zu können.

Die Marine hat 379 Kriegsschiffe in aktivem Dienst, zusammen mit 436 anderen Einheiten aller Art (Tank-Schiffe usw.). Es sind dies:

Schlachtschiffe	—
Flotten-Flugzeugträger	14
Flugzeugträger zur U-Boot-Abwehr	9
Kreuzer	15
Zerstörer (Führerschiffe)	5
Zerstörer (Eskorte)	216
Raketenschiffe	5
U-Boote	115
Total	379

Das Marine-Corps besteht aus 3 Divisionen, wovon 2 in den USA und 1 in Okinawa stationiert sind.

Die Luftwaffe besteht aus 96 Wings mit total 18 700 Flugzeugen. Gegenüber 1957 bedeutet dies eine Reduktion von etwa 30 %; die Verteilung ist folgende:

	1960	1957
Strategische Bomber-Verbände	40	50
Luftabwehr-Verbände	23	32
Erdkampf-Verbände	33	55
	96	137

Das «Strategic Air Command» besteht gegenwärtig aus etwa 1900 Bombern B 52 und B 47, wozu in Bälde rund 100 B 58 («Hustlers») hinzukommen werden. Diese Bomber starten von 60 SAC-Basen in den USA und benutzen etwa deren 20 fremde rotationsmäßig.

Die Zukunft des geplanten Bombers B 70 (dreifache Schallgeschwindigkeit) ist noch ungewiß.

Obschon die Luftwaffe bestrebt ist, die Reichweite ihrer Bomber durch Raketen (Hound Dog, Skybolt) zu verlängern, geht die Entwicklung doch allmählich zugunsten der vom Boden abgefeuerten Raketen vor sich; eine beschränkte Anzahl sind in den beiden Basen Vandenberg (Kalifornien) und Warren (Wyoming) installiert. Die Luftwaffe plant ein Total von 286 Raketen Atlas und Titan (vgl. ASMZ, Dezember 1959, S. 949). Diese sollen durch eine unbekannte Anzahl von Feststoff-Raketen «Minuteman» abgelöst werden, welche sowohl von unterirdischen Rampen als auch ab Eisenbahnwagen abgeschossen werden können.

(Aus «Economist» 31. Dezember 1960)

P. Sch.

Sowjetunion

Nach einer letzten Erhebung des statistischen Zentralbüros der Sowjetunion vom 15. Januar betragen die militärischen Bestände 3 623 000 Mann, was 1,7 Prozent der Gesamtbevölkerung darstellt.

F.Z.

LITERATUR

«Weserübung». Die deutsche Besetzung von Dänemark und Norwegen 1940. Von Prof. Dr. Walther Hubatsch. Musterschmidt-Verlag, Göttingen.

Mit diesem Werk erscheint einer der besten Beiträge der Geschichtswissenschaft zur Erforschung des Zweiten Weltkrieges. Im Jahre 1952 erschien eine erste Ausgabe in der Reihe «Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges». Prof. Dr. Hubatsch, Ordinarius für neuere Geschichte an der Universität Bonn, hat auf Grund eines sehr umfangreichen Quellenmaterials auch von westlicher Seite die Erstausgabe überarbeitet und sein Werk nun mehr in einer zweiten Ausgabe der Öffentlichkeit vermittelt. Man muß ihm und dem Verlag für diese Anstrengung dankbar sein. Es liegt hier ein Werk vor, das militärhistorisch äußerst wertvoll und in seiner inhaltlichen Gestaltung wie sachlichen Bearbeitung vorbildlich ist.

Der Besetzung Dänemarks und Norwegens, die unter dem Stichwort «Weserübung» vorbereitet wurde, kommt als kombinierter Operation von See-, Luft- und Erdstreitkräften besondere Bedeutung zu. Da in einem ausführlichen Dokumenten-Anhang viele Befehle, Anweisungen, Meldungen und Tagebuchnotizen hoher Stäbe im Wortlaut wiedergegeben werden, läßt sich die Entwicklung und das Geschehen mit seltener aktueller Lebendigkeit und Eindringlichkeit verfolgen. Es

zeigt sich auch am Beispiel «Weserübung» erneut, welche unvorstellbaren Schwierigkeiten zu überwinden sind, bis eine Operation aller drei Wehrmachtsgattungen planvoll koordiniert ist. Aus der sachlichen Zeitdarstellung ergibt sich, daß bei der Vorbereitung auf das Skandinavien-Unternehmen die Engländer und die Deutschen von den gleichen Voraussetzungen und Erwägungen ausgingen, daß aber die Koalitionsschwierigkeiten zwischen den Franzosen und Engländern doch zu einer Verzögerung führten, die das britische Unternehmen zeitlich schließlich um einen Tag nachhinken ließ.

Der Verlauf der Expedition auf See, bei der Landung und die Entwicklung der Besetzung ist anhand der Dokumente und guter Skizzen ausgezeichnet zu überblicken. Es gibt keine Darstellung, die die Kämpfe bei der Ausführung der Operation «Weserübung» derart klar und übersichtlich aufzeigt wie das Werk von Prof. Hubatsch. Als wertvoll dürfen wir Schweizer die mehrfach erwähnte Erfahrung festhalten, daß in dem schwierigen Gebirgsgelände Norwegens nur die speziell ausgerüsteten und ausgebildeten Gebirgstruppen erfolgreich zum Einsatz gelangen konnten, währenddem die andern Truppen den Anforderungen des Geländes und der winterlichen Verhältnisse nicht gewachsen waren. «Die fehlende Ausstattung mit schweren Granatwerfern, mit Gebirgs- und Skiausrüstung, worum der Stab Falkenhorst (Planungs-

stab für «Weserübung», Red. ASMZ) ausdrücklich aber vergeblich nachgesucht hatte, machte sich bei den Gebirgskämpfen und bei der Gefechtsaufklärung sehr nachteilig bemerkbar».

Der Angreifer, der ungefähr nur gleich viele Kräfte zur Verfügung hatte wie der Verteidiger, benützte als Schlüssel zum Erfolg die Überraschung. So sagt Prof. Hubatsch: «Schon die Planung setzte bei dem Norwegen-Unternehmen das militärische Wagnis voraus. Zahlenmäßige Schwäche muß durch kühnes Handeln und überraschende Durchführung ausgeglichen werden». So galten denn sowohl für Vorbereitung wie Ausführung der «Weserübung» die Grundsätze der Geheimhaltung, der Täuschung (bis zum Führen der britischen Flaggen auf den deutschen Schiffen) und der Raschheit. Der Erfolg bewies, daß die Überraschungsabsichten des Angreifers weitgehend verwirklicht werden konnten.

«Weserübung» darf für alle Zeiten andererseits auch ein Lehrbeispiel dafür sein, daß ein noch nicht angegriffener Staat bei zunehmender Bedrohung auf höchste Wachsamkeit oder gar Alarmbereitschaft umschalten muß. Das Verhalten Norwegens und vor allem Dänemarks im Frühjahr 1940 sind Musterbeispiele für das Unterlassen wichtigster vorsorglicher Maßnahmen und für unverantwortliche Sorglosigkeit. Vor allem im Kapitel «Die diplomatischen Vorgänge im April 1940» ist dargelegt, mit welcher unvorstellbaren Gutgläubigkeit und Sorglosigkeit die dänischen Regierungsstellen in die Katastrophe hineinschlitterten, so daß der Historiker schlicht feststellen durfte: «Die deutsche militärische Aktion gegenüber Dänemark war mit geringen Kräften erfolgreich durchgeführt». Der Widerstand der dänischen Truppen war nur symbolisch und brach beim ersten Ansturm sofort zusammen.

Auch auf norwegischer Seite waren die militärischen Abwehrvorbereitungen ungenügend. Die üblen Intrigen des Landesverrätters Quisling allein hätten den Widerstand nicht illusorisch machen können. Die norwegischen Streitkräfte zählten lediglich etwa 30 000 Mann, währenddem der Mobilmachungsplan die Aufstellung von 106 000 Mann vorgeesehen hatte. Prof. Hubatsch notiert nüchtern: «Norwegen war auf einen Krieg wenig vorbereitet». Die Lehren einer solchen Erfahrung und Erkenntnis sind eindeutig.

Ebenso wertvoll wie die militärischen Lehren sind auch die politischen, insbesondere die neutralitätspolitischen Erfahrungen. Das gründliche Werk über «Weserübung» vermittelt durch die Darstellung sowohl der westalliierten wie der deutschen Bemühungen um die Gunst der skandinavischen Staaten einen sehr unmittelbaren Eindruck über die Drohung und Erpressungsversuche, denen kleine Staaten ausgesetzt sind, die in das Zentrum wirtschaftlicher und militärischer Interessen von Kriegführenden rücken. Die Beispiele Dänemarks, Norwegens und auch Belgiens beweisen, daß schließlich immer die militärischen Interessen und Notwendigkeiten beim Entscheid über Respektierung oder Mißachtung der Neutralität den Ausschlag geben und keineswegs die völkerrechtlichen Rücksichten.

Für uns Schweizer ist besonders aufschlußreich das Verhältnis der Großmächte gegenüber Schweden, dessen Regierung sich schon Ende 1939 – wie die schweizerische – zum Festhalten an der Neutralität bekannt hatte. Schweden spielte im Hinblick auf die wichtigen Erzgruben von Narvik sowohl für Deutschland wie für England eine wichtige Rolle. Beide Großstaaten wollten sich die Zufuhr dieser Erze sichern, die Deutschen über Schweden, die Engländer über das Meer. Die englische Planung gegenüber Schweden ist allerdings von Prof. Hubatsch etwas extrem aggressiv ausgelegt, nachdem sich aus dem Wortlaut des englischen Befehls vom 6. April 1940 «Betr. Vorbereitung zur Besetzung der nordschwedischen Erzfelder von Narvik aus» ergibt, daß Aktionen gegen Schweden ausgesprochen unter der Voraussetzung geplant waren, daß die Deutschen in Schweden stünden. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, daß beide Kriegsparteien das Verhalten gegenüber dem neutralen Staat Schweden lediglich an ihren eigenen Interessen maßen und das Interesse des Neutralen selbst keinerlei Rolle spielte. Die Ausführungen von Prof. Hubatsch und die Dokumente über die deutschen Transporte durch Schweden zeigen, welche harten Zumutungen und falschen Auslegungen der neutrale Staat ausgesetzt ist. Der Autor erklärt, daß die Sanitäts-, Lebensmittel-, Material- und Personaltransporte zugunsten der deutschen Narvik-Besatzung und der Bevölkerung von Narvik durch Schweden hindurch «völkerrechtlich durchaus zu vertreten waren». – Für ein Kapitel «Schwierigkeiten der Neutralen im Krieg» liefert das schwedische Beispiel des Frühjahres 1940 jedenfalls einen äußerst lehrreichen Beitrag.

Die wichtigste Lehre, die für die Neutralitätspolitik eines Staates der «Weserübung» zu entnehmen ist, besteht in der Überzeugung, daß der neutrale Staat in der Lage sein muß, seiner Neutralität mit militärischer Kraft Nachachtung und Respekt zu verschaffen. Ein Neutraler, der seine

Landesverteidigung vernachlässigt oder der militärisch sorglos wird, ist nicht mehr glaubwürdig. Es dürfte nicht schwer halten, für uns die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen. U.

Die Panzerschlachten in der Puszta im Oktober 1944. Von Hans Kissel. Kurt Vowinkel Verlag, Neckargemünd.

Das Anliegen des Verfassers ist es, wie der Untertitel des angezeigten Buches sagt, einen Beitrag zum Problem der «beweglich geführten Verteidigung» und der «Verteidigung aus Stellungen» zu leisten, oder wie es das Geleitwort des ehemaligen Oberbefehlshabers der 6. Armee, General Fretter-Pico, ausdrückt, daß auch im großräumigen modernen Kriege, in dem gepanzerte und mechanisierte Truppen eine große Rolle spielen, auf ausreichende zu Fuß kämpfende Infanterie, die ebenfalls gut bewaffnet und ausgerüstet sein muß, nicht verzichtet werden kann.

Als Beispiel, um die erarbeiteten Thesen zu belegen, wurden die Panzerschlachten in der Puszta im Oktober 1944 gewählt, in welchen die 6. deutsche Armee mit unterstellten ungarischen und deutschen insbesondere Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen versuchte, den aus den Karpaten tretenden russischen Armeen die ungarische Tiefebene ostwärts der Theiß zu verwehren. Dieses Vorhaben gelang nicht, konnte nicht gelingen, weil ungenügend Infanterie zur Verfügung stand.

Clausewitz erörtert in seinem Buche «Vom Kriege» eingehend Wert und Unwert historischer Beispiele und stellt fest: «Wir behaupten aber, daß, wo es auf die Feststellung einer neuen oder einer zweifelhaften Meinung ankommt, ein einziges gründlich dargestelltes Ereignis belehrender ist als zehn bloß berührte» (2. Buch, 6. Kapitel). Wie weit «Unterricht und Studium in der Kriegsgeschichte angesichts der radikalen Wandlung im Kriegswesen» heute noch zu schlüssigen Ergebnissen führen können, ist in einem gedankenreichen Aufsatz des Leiters des militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Oberst i.Gst. Dr. Hans Meier-Welcker in der «Wehrkunde» vom Dezember 1960, Seite 608 ff. nachzulesen. Es darf dem jüngsten Werke des bekannten Militär-Schriftstellers – in der Schweiz auch von einer Reihe stark beachteter Vorträge her bestens bekannt – das Zeugnis ausgestellt werden, daß dessen Thema sowohl bezüglich der kriegsgeschichtlichen Forschung als auch hinsichtlich der Fragestellung und der Schlußfolgerung vorbildlich behandelt wird und damit einen Beitrag zur modernen Kriegführung leistet, an dem nicht unbeachtet vorbeigegangen werden kann.

Der Autor ist zu dieser namentlich wegen der schwierigen Quellenlage besonders mühsamen Arbeit gut ausgewiesen und vorbereitet durch seine früheren Arbeiten, insbesondere «Gefechte in Rußland 1941/1944» (Buchbesprechung in ASMZ Juli 1956, S. 549) und «Angriff einer Infanteriedivision» (Buchbesprechung in ASMZ April 1958, S. 302), sowie den Aufsatz in dieser Zeitschrift «Ablösung in einer Verteidigungsstellung» (Oktober 1958, S. 766).

Mit Gründlichkeit werden die militär-geographischen Voraussetzungen sowie die großen Lagen geschildert und eingehende Zustands- und Kampfwert-Schilderungen über die eingesetzten Verbände eingeschoben. Gerade diese sind von größtem Wert, bilden sie doch eine wesentliche Grundlage für den Leser, um den Ablauf der Ereignisse kritisch beurteilen zu können.

Häufig ist von der Versorgungslage die Rede; in dem turbulenten Wirbel der vom 6. bis 31. Oktober tobenden Schlacht versuchte ja jeder der beiden Gegner, dem andern die Versorgungsader zu durchschneiden. Panzer und motorisierte Verbände sind ja besonders empfindlich in der Brennstoffzufuhr. «Da meistens ‚aus der Hand in den Mund‘ gelebt werden muß, ist es Sache der Ia der Divisionen geworden, die jeweils durchgekommenen Munitions- und Betriebsstoffmengen nach ausschließlich taktischen Notwendigkeiten zuzuteilen» (S. 70; ferner insbesondere S. 142 ff.).

Ohne daß dies besonders erwähnt würde, wird doch deutlich, welche große Bedeutung dem Nachrichtendienst zukam. Nicht zuletzt äußert sich dieses Einsein von Führungstätigkeit und Nachrichtendienst in den mit großer Sorgfalt gezeichneten Lagekarten. Schade nur, daß der Druck ausschließlich schwarz-weiß erfolgte. Dem Leser wird empfohlen, in den wichtigsten Karten die russischen Verbände und Aktionen rot anzulegen, wodurch die Lage sofort viel deutlicher wird. Dem Verlag sei der Wunsch nach Rot-blau-Zeichnung der Lage für künftige Bände der sehr interessanten Reihe «Die Wehrmacht im Kampf» unterbreitet.

Dem Leser sei ferner nahe gelegt, die Karten mit dem Zirkel in der Hand zu lesen. Es hilft dies wesentlich mit, sich den Blick für die Raum- und Zeitverhältnisse der beweglichen Kampfführung mit mechanisierten Truppen zu erwerben. Viele Beispiele finden sich von Angriffen, die über 10, 15 Kilometer gefahren werden, geleitet von einem 20 und mehr Kilometer entfernten Divisions-Gefechtsstand, der sich vielleicht gleichzeitig selbst seiner Haut wehren muß.

In den geschilderten Oktober-Kämpfen waren auf deutscher Seite die 1., 13. und 23. Pz.Div., sowie die Pz.Gren.Div. «Feldherrnhalle» mit zusammen 59 (!) Panzern und 66 Sturmgeschützen, total somit 125 Kampfswagen beteiligt; eine ungefähr gleiche Zahl befand sich erfahrungsgemäß jeweils in Reparatur. Auf russischer Seite standen vermutlich eher mehr als 4,50 Panzer im Kampf. Zu beachten ist, daß von den beweglichen Verbänden nur etwa die Hälfte Kämpfer im engeren Sinn sind; die andere Hälfte ist im rückwärtigen Raum mit Unterhalts- und Versorgungsaufgaben betraut und wird oft überraschend in den Kampf gerissen, wenn dieser die ganze Tiefe des Raumes umfaßt und die «karussellfahrenden Versorgungskolonnen» von Ortschaft zu Ortschaft hetzt; notdürftig fahrbereit gemachte Panzer werden aus den Reparaturwerkstätten hervorgeholt und zur Verteidigung 50, 60 Kilometer hinter der «Front» zusammen mit Urlaubern, Troßleuten und den verschiedenartigsten Stäben eingesetzt.

Die gepanzerten und motorisierten Verbände führen den Kampf in der Bewegung, vorzugsweise im Angriff, und decken einen Raum in beweglicher Kampfführung. Wo infanteristische oder zur Abwehr geeignete Sperrverbände fehlen, wird die freie, bewegliche Verwendung der Panzerdivisionen in unerwünschtem Ausmaß eingeschränkt. Gepanzerte Verbände dürfen nicht festgelegt werden in der verlustreichen Verteidigung bestimmter Punkte. Es kommt nicht darauf an, bestimmte Orte oder Geländeabschnitte in starrer Verteidigung zu halten. Oberstes Gebot ist, möglichst bald die Handlungsfreiheit und Beweglichkeit der Panzerdivisionen durch Herausziehen der gepanzerten Kampfgruppen wieder zu gewinnen. Panzer und Infanterie auf Schützenpanzerwagen allein können ohne Fuß-Infanterie Ortschaften gegen feindliche Infanterieangriffe nicht halten. Die Überwachung des Zwischengeländes nur durch motorisierte Spähtrupps braucht nicht unbedingt zur Schließung einer Frontlücke zu reichen.

Umgekehrt ist es Aufgabe der Infanterie in der Verteidigung, «ihre Stellung gegen feindliche Angriffe bis zum letzten Mann zu halten». Bei Großwardein bestand die HKL aus Gruppennestern, die 120 bis 150 Meter auseinander lagen. Rückwärtige Stützpunkte fehlten mangels weiterer Kräfte. Die Artilleriestellungen waren oft die rückwärtigen Auffangstellungen. Die Artillerie ist überhaupt der eigentliche Rückhalt in der Abwehr (vgl. G. Schmidt; «Regimentsgeschichte des Panzer-Artillerie-Regimentes 73», das heißt der zur 1. Pz.Div. gehörenden Artillerie, Buchbesprechung in ASMZ Juni 1960, S.527; W. Josten: «Im Todessturm von Budapest 1945», Buchbesprechung ASMZ Sept. 1960, S.821).

Im Mangel an Infanterie wird die wesentliche Ursache für den Verlust des Raumes ostwärts der Theiß gesehen. Der damalige Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd umschrieb den Tatbestand folgendermaßen: «Wie die hin- und herwogenden Kämpfe in Ungarn gezeigt haben, nützen die besten Panzererfolge nichts, wenn sie nicht durch die Infanterie stabilisiert werden konnten. Es ist ein Irrtum zu glauben, in unserem technischen Zeitalter auf Infanterie verzichten zu können. Der Mangel an Infanterie hat uns im letzten Krieg um manchen Erfolg gebracht. Daß die moderne Infanterie motorisiert und zeitgemäß bewaffnet und ausgerüstet sein muß, versteht sich von selbst.»

Wir gehen erst jetzt an die Aufstellung von Verbänden, die im modernen Sinn beweglich fechten können. Das Zusammenspiel der beweglichen Kampfführung mit dem Halten bestimmter Räume und Geländepunkte ist eine Frage, welche die unseren Mitteln und unserem Gelände angemessene Lösung finden muß. Das Buch Kissels bietet der gedanklichen Durcharbeitung dieses Problems unentbehrliche Anregung und eine Kampfschilderung, welche selbst unter den Aussichten eines Krieges mit taktischen Atomwaffen noch Bestand haben kann. Die Versenkung in dieses Beispiel ist deshalb im Sinne Clausewitz' von größerem Wert als das bloße Berühren von zehn Ereignissen. Dem Autor gebührt Dank für seine tüchtige Arbeit, der ein großer Leserkreis gewünscht wird. WM

Artillerie-Radar. Von Dr. Arnold F. Braun. Kommissionsverlag Beer & Co., Zürich.

Das diesjährige Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft (Artillerie-Kollegium) Zürich ist einem Problem gewidmet, das im modernen Kampf immer größere Bedeutung gewinnt. Die Radartechnik wird mehr und mehr nicht nur der Erfassung von Luftzielen, sondern der Ortung von Erd-Kampfmitteln nutzbar gemacht. Aus dem Korea-Krieg sind zahlreiche Beispiele rascher Ortung von Minenwerfer-Stellungen bekannt geworden (Vgl. sodann die Hinweise auf die Miniaturisierung von Radargerät im Artikel «Neue Entwicklungen in der elektronischen Aufklärung» von Major i.Gst. Bolliger im letzten Heft der ASMZ Seite 10). Dr. A.F. Braun, einer der besten schweizerischen Radarspezialisten, untersucht in seiner auch für den Nichtelektroniker leicht faßlichen Studie das Problem der Lokalisierung artilleristischer Feuerquellen unter Ausnüt-

zung der elektromagnetischen Wellen. Licht- und Schallmessung genügen nicht mehr, auch wenn diese Methoden zur Ortung gegnerischer Artillerie durchaus brauchbare Unterlagen liefern.

Klar verständliche Skizzen veranschaulichen die Darstellung der Technik des Artillerieradars, die zur Entdeckung der Geschosse und zur Festlegung der Flugbahn eines Geschosses und damit zur Fixierung des Standortes der Feuerquelle verhilft. Das Kapitel über die bestehenden Artillerie-Radargeräte zeigt, daß vor allem in den Vereinigten Staaten die weit entwickelte Artillerie-Radartechnik bereits zur Herstellung leistungsfähiger Apparate führte. Sehr wertvoll sind die Darlegungen über die Schwierigkeiten und Grenzen der Radarmessung, die erkennen lassen, daß nicht nur die Witterung die Meßresultate stark beeinträchtigt, sondern daß auch durch geeignete Wahl der Stellungen in tiefen Erdalten dem Radargerät erhebliche Schwierigkeiten bereitet werden können. Je flacher und niedriger eine Flugbahn über dem Gelände liegt, desto schwieriger ist die Radarerfassung.

Den Artilleristen und den Minenwerfer-Spezialisten dürften sodann besonders die Erörterungen über den taktischen Einsatz des Artillerieradars interessieren. Wenn man sich bewußt ist, daß der Zeitbedarf zur Auslösung des Gegenfeuerschlages von der Entdeckung des Feindgeschosses durch das Radargerät 3 bis 4 Minuten beträgt, so weiß man als Verteidiger, daß sowohl alle passiven wie aktiven Gegenmaßnahmen gegen die Aufklärung durch Artillerieradar zu einer Lebensnotwendigkeit geworden sind. Als wesentlichste passive Maßnahmen erwähnt Dr. Braun tief verdeckte Stellungen, möglichst niedere Flugbahnen, rasche Stellungswechsel und schwach reflektierende Geschosse. An aktiven Gegenmaßnahmen nennt der Autor Störsender, Folienstreifen und Scheinziele.

Die Beurteilung der Entwicklungsmöglichkeiten des Artillerieradars lautet durchaus positiv. Die Reichweite der heute bestehenden Geräte wird für die Erkennung der herkömmlichen Artillerie- und Minenwerfergeschosse mit 5 bis 15 km, «je nach Geschoskaliber und Gerät» angegeben. Eine kräftige Weiterentwicklung der noch jungen Artillerieradartechnik sei zu erwarten, weil sich die gesamte Radartechnik im Fluß befinde. Die Weiterentwicklung werde sich «sowohl auf rascheres Suchen und Auswerten wie auf Steigerung der Reichweite und der Genauigkeit der Messung und Extrapolation einschließlich einer besseren Erfassung von Flachbahngeschossen konzentrieren».

Es ist notwendig, den Gefechtsinsatz zukünftig vermehrt den Erfahrungen des Technikers anzupassen. Eine der Erfahrungen Dr. Brauns lautet überzeugend: «Sicher ist, daß den Minenwerfern im Artillerieradar ein sehr gefährlicher Gegner entstanden ist und daß sie sich in Zukunft auch in unserem Gelände, selbst in gut gewählten und getarnten Stellungen, nicht mehr sicher fühlen können, sobald sie aus diesen Stellungen ein Feuer ausgelöst haben. Die Minenwerfer müssen mit Artillerieradar beim Gegner rechnen und sind deshalb genötigt, ihre Technik dementsprechend anzupassen». Die Lage für die Artillerie sei im Hinblick auf die flacheren Flugbahnen günstiger, es sei aber doch angezeigt, «daß auch die Artillerie bei Wahl von Stellung und Flugbahn (Ladung) die Ausrüstung eines Gegners mit Artillerieradar annimmt».

Auf die Frage, ob unsere Armeesolche Geräte beschaffen solle, will Dr. Braun als Forscher und Techniker nicht abschließend antworten. Er erteilt aber dem Taktiker, der den grundsätzlichen Entscheid treffen muß, einen sehr wirksamen Rat, wenn er darauf hinweist, «daß Waffentechnik und Truppenerfahrung sich parallel entwickeln müssen», und daß der Zeitbedarf des Beschaffungsprozesses, der von den ersten Studien bis zum endgültigen Beschluß leicht ein Jahrzehnt dauern könne, ernstlich zu berücksichtigen sei. – Wir haben auf dem Gebiet der Radartechnik wahrlich keine Zeit zu verlieren.

Man darf dem Artillerie-Kollegium Zürich dankbar sein, daß es die Herausgabe einer militärisch so wertvollen Arbeit wie derjenigen von Dr. A. F. Braun ermöglichte. U.

Abschied von der Artillerie. Von Oberst Alexander v. Muralt, Bern.

Was eine Milizarmee an geistigen Werten umfaßt und was ein Milizoffizier an geistigen Kräften in unsere Armees einzutragen vermag, das wird in dieser Erinnerungsschrift lebendig. Der auf Neujahr zurückgetretene Artilleriechef des 1. Armeekorps, Oberst A. von Muralt, faßt sein militärisches Leben von der Rekrutenschule des Jahres 1924 als Artilleriefahrer bis zu seinem Rücktritt als Artilleriechef in Schilderungen, Wertungen und Würdigungen zusammen. Die Darstellung umschließt eine weitgespannte Entwicklung der Artillerie von einer Epoche, die als «Lederhosen-Zeitalter» jedem älteren Artilleristen drastisch in der Erinnerung haftet, bis zur Durchführung der großen Artillerieschießen, die im September 1958 unter der Leitung von Oberst von Muralt im Gotthard die Möglichkeit des Einsatzes umfangreicher Artilleriekonzentrationen auch in unseren Verhältnissen belegten.

Aus dieser Erinnerungsschrift spricht die Liebe zur Artillerie, spricht die Dankbarkeit gegenüber vielen tüchtigen Vorgesetzten, spricht die Verbundenheit des Schweizerbürgers mit seiner Armee und spricht das herrliche Erlebnis soldatischer Kameradschaft. Am lebendigen Beispiel wird auf die Stärken und auch auf die Schwächen unserer Milizarmee hingewiesen. Es erfüllt jeden Leser mit Freude, mit Stolz und mit innerster Zustimmung, wenn Oberst von Muralt das militärische Erleben des Schweizer in die Worte formt: «Unsere Armee ist ein dichtes Netz von Kameradschaft, das sich über das ganze Land spannt. Überall, wo Schweizer sich treffen, findet man Dienstkameraden, und der ‚Dienst‘ wird das große gemeinsame Erlebnis – sehr zum Leidwesen unserer Frauen. Wertvoll ist es, das Erlebnis, welches die große Familie der Wehrmänner umschließt. Unser ‚zivilisiertes‘ Leben in den Städten isoliert uns ja immer mehr von den natürlichen und unentbehrlichen Bindungen, wie sie früher bestanden. . . . Aber ein ‚Clan‘ ist bei uns in der Schweiz noch geblieben, es ist die Armee, in der wir uns alle kennen und sofort verstehen, gegenseitig schätzen und auch noch menschlichen Anteil aneinander nehmen. Sie ist ein starker moralischer Rückgrat unseres Wesens, das haben alle die, die den Aktivdienst erlebt haben, deutlich gespürt. In der Armee war man ‚geborgen‘, von Gleichgesinnten umgeben und trotzdem bereit, auch die größte Gefahr nicht zu scheuen. Das war schön! Welche Schule des Lebens! Zusammengewürfelt aus allen Schichten, gemeinsam Hitze und Durst, Kälte und Nässe zu erleben und sich zu bewähren. Welche erzieherische Kraft! Durch soldatische Disziplin zur Ordnung, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit angehalten zu sein.»

Aus diesen Worten eines bewährten hohen Milizoffiziers, eines beispielgebenden Bürgers und hervorragenden Wissenschaftlers leuchten das Wesen und die unzerstörbare Kraft unserer Milizarmee. U.

Taschenbuch für Atomfragen 1960/61. Herausgegeben von Dr. Cartellieri, Dr. Hocker, Dr. Schnurr und Dr. Weber im Bundesministerium für Atomenergie und Wasserwirtschaft. Festland-Verlag GmbH., Bonn.

Das Buch behandelt die organisatorischen, wirtschaftlichen, technisch-wissenschaftlichen, rechtlichen und gesundheitlichen Probleme der friedlichen Anwendung und Nutzung der Atomkernenergie. Die Kapitel Forschung und Ausbildung, Technik und Wirtschaft sowie Strahlenschutz wurden gegenüber der Auflage 1959 erheblich erweitert. Neu aufgenommen ist ein umfassendes Lieferantenverzeichnis, was auch für uns von Interesse sein kann. Erstmals wird auch über die Kernforschung und die Atomwirtschaft in der Ost-Zone berichtet. Über die internationale Zusammenarbeit wird ausführlich nach neuestem Stand Auskunft erteilt und das weitverzweigte Netz der nationalen und der internationalen Organisationen in einem Anschriftenverzeichnis in klarer Übersicht angeben. E. Giovannini

Zu einer Charakterologie des altschweizerischen Kriegerturnens. Von Walter Schaufelberger. – In: Beiträge zur Volkskunde; der Universität Basel zur Feier ihres fünfshundertjährigen Bestehens dargebracht von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Basel.

W. Schaufelberger hat das Thema seines Erstlings «Der alte Schweizer und sein Krieg» (Buchbesprechung in ASMZ 1957, S. 615) bereits einmal nach einer bestimmten Richtung erweitert durch seinen Aufsatz in der ASMZ (1959, S. 90) «Kriegsgeschichtliche Betrachtungen zur schweizerischen Disziplin». Mit seiner neuesten Untersuchung sucht er nun die früheren Feststellungen zu erklären. Am Ergebnis dieser Arbeit kann nicht vorbeigehen, wer sich bemüht, das heldische Zeitalter der Gründung unseres Staates und seiner Behauptung gegen innere und äußere Feinde im tieferen Gehalt zu verstehen.

Zuchtvoll in Aufbau, Gliederung und Durchführung sowie in einer abgewogenen und reich nuancierenden Sprache, bereichert durch plastisch, manchmal drastisch aussagende Quellenzitate entrollt Schaufelberger das Bild des alten Schweizer Kriegers, der so völlig vom Wehrmann des neuzeitlichen Sicherheits- und Ordnungsstaates verschieden ist. «Vaterland», «Pflichtgefühl», «Freiheitskampf» füllen das nicht aus, was Triebfeder jener alten Krieger war, wo «Abenteuer», «Ruhm», «Beute» den Tatbestand oft besser umschreiben. Was in den Krieg zog, war nicht durch gouvernementalen Respekt und angelemte Subordination zusammengeschweißt; «es war das Verschworenssein der Gleichbegabten und der Gleichgesinnten, deren Lebensstil in der kämpferischen Bewährung allein Genügen und Erfüllung fand». Vielleicht bestand hierin sogar eine Verbindung zu den «conspirati» des Bundesbriefes von 1921.

Dieser «Auszug» rekrutierte sich nicht aus den Städten. Es waren die Berg-Hirten, die mit einiger Verachtung auf die selbhaften Ackerbauern und Stadtbürger hinabschauten, welche sich zusammenfanden und deren

handfeste Kriegstüchtigkeit lange den Bürgern überlegen war und im Zusammenbruch von 1798 wenigstens noch einen Rest altschweizerischer Waffenehre in einem «ehrenhaften Untergang» (Meinrad Inglin) rettete.

Auf der soziologischen Grundlage des Viehbauerntums sind die ungedämmte Rohheit und Wildheit gewachsen, welche insbesondere in der alle Leidenschaften entfesselnden Feldschlacht an Rausch und Wahnsinn rühren. Zu dieser urwüchsigen Wildheit stehen Bewaffnung und Fechtwaise in einem funktionellen Verhältnis; sie verzichten auf alles, was dem entscheidenden Sturm auf im Wege steht; alles drängt ungeduldig zum Nahkampf. Die riesige körperliche Kraft des Einzelnen ballt sich im Harst zusammen, der sich gegen den Feind wälzt, ihn drückt und preßt; wenn der «Druck» gewonnen ist, dann fallen die kurzen Waffen über die Weichenden her. Dieses Vertrauen auf die rohe Kraft verleitet sie sogar, die Kanonen in den Zeughäusern zurückzulassen, was damit endete, daß sie bei Marignano vor der französischen Artillerie zugrunde gingen.

In dieser waffentragenden Gesellschaft galt ein anderer Ehrenkodex als in der Geborgenheit bürgerlicher Sicherheit. Ein Tapferer wog schwerer als ein Gehorsamer, ein Verwegener mehr als ein Friedfertiger. Der schwerste Vorwurf, den diese Krieger treffen konnte, war, daß der Krieger seine Waffen nicht zu gebrauchen wisse oder nicht zu gebrauchen wage. Gleich empfindlich reagierte man darauf, wenn die hirtische Tätigkeit ins Lächerliche gezogen wurde («Kuhschweizer»). Unterlag aber diese zivile Tätigkeit den Schmähungen Außenstehender, so durfte diesen keineswegs noch durch militärisches Versagen selbstverschuldeter Vorschub geleistet werden.

Neben solcher kriegerischer Empfindlichkeit steht der kriegerische Hochmut, letztendlich nichts anderes als der sichtbare Ausdruck überschäumender Kraft- und Selbstgefühls, welches die militärische Tüchtigkeit dem Überlegenen verleiht. Schaufelberger glaubt, Überreste dieses zuversichtlichen und unbeschwerten Selbstvertrauens noch heute in dem Gefühle feststellen zu können, man werde sich in der Stunde der Not dann schon noch mit Anstand zu wehren wissen, und dafür oftmals übersieht, daß rechtzeitige Bereitschaft zum – auch finanziellen – Opfer heute die erste Voraussetzung zu solchem Wohlverhalten ist.

Warum ist die Beschäftigung mit diesen Grundlagen kriegerischen Erfolges unserer Altvordern noch heute von Wert und selbst praktischer Bedeutung? Einmal besteht die Gefahr, in einer Zeit rasch zunehmender Wohlfahrt den Sinn für die Voraussetzungen kriegerischen Bewährens völlig zu verlieren. Zum andern ist zu berücksichtigen, daß solches Kriegerturn sehr wohl in eigener Gesetzlichkeit und Kompetenz und außerhalb der obrigkeitlichen politischen Kalkulationen handeln kann; Ansätze dazu lassen sich bis in die politische Geschichte der jüngsten Gegenwart mit ihren Schutztruppen der Diktatoren feststellen. Daß in unseren Gauen die Überreste der alten Kriegermentalität oftmals den Regierungen und militärischen Vorgesetzten Mühe bereiten, ist bekannt. Darob sei aber nicht vergessen, daß das darin sich ausprägende Grundgefühl unseren Staat schuf und ihn noch heute mehr mitträgt, als man sich so gemeinhin bewußt ist. Nur mit Appell an die Bürgerpflicht und dem Pochen auf distanzierende Disziplin läßt sich hier die wahre Gefolgschaft nicht erreichen. Mitempfunden und Mitreißen aber öffnen den Weg zum Verständnis und alsdann zur Unterordnung unter das bürgerliche und das militärische Gesetz.

Die Lektüre dieses Aufsatzes ist wahrhaft herzerfrischend; sie sei recht vielen Lesern empfohlen. WM

Starke Jugend – Freies Volk. Jubiläumsschrift der Eidgenössischen Turn- und Sportschule, Magglingen.

Anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums des turnerisch-sportlichen Vorunterrichts im vergangenen Jahr hat die Eidgenössische Turn- und Sportschule eine kleine Schrift «Starke Jugend – Freies Volk» herausgegeben, um der Öffentlichkeit die Entwicklung und den heutigen Stand des Vorunterrichts nahezubringen. Der Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes, Bundesrat Paul Chaudet, weist in seinem Vorwort auf die Bedeutung des Vorunterrichts für unsere Milizarmee und hebt dabei den großen geistigen Beitrag dieser Institution an unsere Wehrtüchtigkeit hervor. Eine geschichtliche Darstellung zeigt, daß der Vorunterricht organisch aus unserer Wehrentwicklung herausgewachsen ist und einen entscheidenden Bestandteil der Vorbereitung unserer Jugend auf den Wehrdienst leistet.

Man muß es heute noch bedauern, daß die Mehrheit unseres Volkes im Dezember 1940 dem Obligatorium des Vorunterrichts die Zustimmung versagte. Die äußerst knappe Ausbildungszeit unserer Milizarmee hätte durch den obligatorischen Vorunterricht eine sehr wertvolle und wirkungsvolle Ergänzung erfahren. Die Jubiläumsschrift legt dar, daß mit

der im Jahre 1941 in Kraft gesetzten Verordnung über den Vorunterricht und der 1959 erfolgten Revision der Verordnung trotz des negativen Volksentscheides die gesunde Grundlage für eine günstige physische Ausbildung der Jugend auf der Basis der Freiwilligkeit geschaffen werden konnte. 1959 unterzogen sich beispielsweise 82 633 Jünglinge der Grundschulprüfung und 85 191 Teilnehmer den Wahlfachprüfungen. Der freiwillige Vorunterricht vermag selbstverständlich das Obligatorium nicht zu ersetzen, trägt aber insbesondere durch aktive Mitarbeit der kantonalen Organe und durch die hervorragende Leistung der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen dazu bei, daß Tausende junger Schweizer körperlich aus- und weitergebildet werden. Es handelt sich nicht um eine vormilitärische Ausbildung, sondern um einen turnerisch-sportlichen Unterricht. Der gesunde Geist, der den Vorunterricht in den Kantonen und der Turn- und Sportschule Magglingen beherrscht, trägt entscheidend dazu bei, daß sich der Vorunterricht nicht nur für die physische Ertüchtigung unserer Jugend positiv auswirkt, sondern auch einen ausschlaggebenden Beitrag an die geistige Landesverteidigung leistet. So darf die Jubiläumsschrift mit voller Berechtigung erklären, der Vorunterricht sei als «Institution des Gemeinwohls zu nationaler Bedeutung aufgerückt» und seine Volksverbundenheit sichere ihm einen «beachtenswerten Platz im Leben der Schweizer Jugend und des Staates überhaupt.» U.

Schnee und Lawinen im Winter 1958/59. Winterbericht des Eidg. Institutes für Schnee- und Lawinenforschung, Weißfluhjoch/Davos. Verlag Buchdruckerei Davos AG., Davos-Platz.

Der neue Jahrgang des ausgezeichneten Dokumentationswerkes unseres Institutes für Schnee- und Lawinenforschung darf wiederum volle Aufmerksamkeit aller interessierten Kreise, somit auch der am Gebirgsdienst beteiligten militärischen Stellen beanspruchen. Wetter und Klima (Th. Zingg) sind detailliert geschildert; der Winter 1958/59 zeichnete sich durch sehr frühes Einschneien aus, durch große Schneefälle Ende Dezember auf der Süabdachung, den Schneehöhezunahme auf der Nordseite im Januar sowie die allgemein geringen Schneefälle im Hoch- und Spätwinter. Die maximalen Schneehöhen lagen nur in der Größenordnung der bisherigen Höchstwerte, gebietsweise wurden sogar neue Mindestwerte gemessen. Das gesamtschweizerische Mittel Januar-März liegt mit 95 cm um 17 cm unter dem Durchschnittswert 1945/46 bis 1957/58. Welche Bedeutung solche Unterlagen für unsere Wasserwirtschaft haben, läßt sich leicht ermessen.

M. Schild befaßt sich mit den Schnee- und Lawinen-Verhältnissen und den durch Lawinen verursachten Unfällen und Schäden. Gerade letztere bieten jedem Skifahrer viel Wissenswertes; daß auch Autofahrer heute unversehens in den Gefahrenbereich geraten können, zeigte der zwei Todesopfer fordernde Unfall vom 7. Mai 1959 an der Gottardstraße (E des Winterhorns). Die Schlußfolgerung lautet eindeutig, daß die fahrbare aber nicht freigegebene Straße polizeilich gesperrt werden sollte und Übertretungen zu ahnden sind. Die Schnee- und Lawinen-Untersuchungen im Parsenengebiet (Th. Zingg) haben ihren besonderen Wert durch die Vollständigkeit, mit der ein begrenzter Raum während der ganzen Winterdauer beobachtet wird.

Aufmerksamer Beachtung wird der Bericht über die Hagelgrundlagen-Forschung auf Weißfluhjoch (R. List) begegnen. Einem Forschungsteam, welchem ein Hagelversuchskanal zur Verfügung steht, gelang es, neue Erkenntnisse zu gewinnen, die in den kommenden Jahren ergänzt werden sollen. Bisher war angenommen worden, das Wachstum einer 4 cm großen Eispartikel benötige im extremen Fall 10 bis 15 Minuten; nun weiß man, daß das Eiswachstum bedeutend schneller vor sich geht.

Über die Beteiligung des Institutes an der Internationalen Glaziologischen Grönlandexpedition 1959/60 berichtet der Institutsleiter selbst.

Abschließend darf noch lobend die klare Gliederung und Sprache der einzelnen Berichte sowie die vorzügliche graphische Ausgestaltung des Jahresberichtes erwähnt werden, was entscheidend mithilft, die Forschungs- und Beobachtungsergebnisse des von Dr. M. de Quervain geleiteten Institutes auf Weißfluhjoch breiten Kreisen zugänglich zu machen. WM

Bergland Graubünden. Von Gottlieb Heinrich Heer. Verlag Hallwag, Bern.

Graubünden: ein geographischer Begriff. Aber für viele von uns mehr: eine schönste Erinnerung und eine bleibende Sehnsucht. Man muß nicht zur Geb.Br.12 gehören, um dem Bündnerland mit Leib und Seele verschrieben zu sein. Wer je Graubündens Täler durchwanderte und auf bündnerischen Gipfeln stand, wird immer wiederkehren und den Bündnern in Anhänglichkeit und Verbundenheit die Treue bewahren.

Es ist erfreulich, daß ein Berufener wie Gottlieb Heinrich Heer dem Bergland Graubünden eine literarische Arbeit widmete. Er läßt in Wort

und Bildern die Geschichte, die Menschen und die Landschaft Graubündens lebendig werden, nicht als Reiseschilderung, auch wenn er mit offenem Sinn und wachen Augen den bündnerischen Talschaften und Höhen folgt. Er zeigt die historischen Besonderheiten des Bündnervolkes in mannigfaltigen politischen, kulturellen und volkskundlichen Episoden und Entwicklungen und malt mit dichterischer Gestaltungskraft die Schönheiten eines Kantons und Landesteiles, der uns allen an das Herz gewachsen ist und auf den wir so stolz sind wie die Bündner selbst. U.

L'Armée et ses problèmes au XVIIIe siècle. Von Eile G. Léonard, Paris.

Der Band enthält den Text einer Vorlesung, die der Verfasser, bekannt als Historiker des französischen Protestantismus, während der Jahre 1942/1944 in Aix-en-Provence hielt. An der dortigen Universität hatten sich die «St. Cyriens» eingefunden, die das Mutterland zu verlassen und sich den regulären französischen Streitkräften anzuschließen gedachten. Ihre militärwissenschaftlichen Kenntnisse sollten in unauffälliger Weise vertieft werden: «On ne pouvait guère en trouver de mieux approprié à la situation présente, et aux espoirs communs, que l'histoire de la remontée de l'esprit militaire dans l'armée et dans la nation, des dernières années de Louis XIV à la Révolution» meint Léonard. Der Grundton seiner Untersuchungen ist denn auch betont patriotisch, sehr französisch: den Hörern sollte eine moralische Einspritzung verabreicht werden. Das darf uns nicht hindern, die gewonnenen Erkenntnisse zu beherzigen; denn der Verfasser verfügt über wertvolle Kenntnisse militärischer Memoirenliteratur und anderer Quellen, die es ihm ermöglichen, die Verhältnisse zuverlässig und mit einer erfreulichen Intimität und Unmittelbarkeit zu schildern. Damit hat er eine der wesentlichen Voraussetzungen fruchtbarer militärgeschichtlicher Forschung erfüllt. Schade, daß das Kapitel «L'opinion française au milieu du XVIIIe siècle» beinahe ausschließlich Montesquieu und Vauvenargues berücksichtigt; dabei sagt doch der Verfasser selbst: «Le premier ne représentait au mieux qu'une tendance de la pensée juridique et philosophique de son temps et le second un officier épris de son métier.» (S. 215).

Zum Problem des «esprit militaire»: Unter Louis XIV beeinflusste das absolut vorherrschende administrative Element den Geist der französischen Armee äußerst ungünstig. Die Truppen wurden von Versailles aus gelenkt. Die Generäle hatten lediglich die Weisungen des Hofes in die Tat umzusetzen; initiative und vom Glück begünstigte Führer erweckten das Mißtrauen des Monarchen. Die Armee war bloßes «instrument d'intimidation», das man zu zeigen, aber nicht voll einzusetzen wünschte. Man sprach von einer «capitulation honorable», einer «belle retraite» und schmeichelte sich, «bien posté et très en surêté» zu sein. Nun zeigt Léonard in einem der schönsten Kapitel («La guerre des Camisards»), wo und von wem zu Beginn des 18. Jahrhunderts erstmals wieder echter Kampfgeist bezeugt wurde: In der kargen Landschaft der Cevennen erhoben sich die Camisarden, durch die Aufhebung des Edikts von Nantes erbitterte Hugenotten, und fügten in einem langwierigen «heiligen» Krieg den königlichen Truppen schwerste Verluste zu, bis es Marschall Villars, dem nachmaligen Sieger von Denain, gelang, durch eine geschickte Befriedungspolitik den Aufstand einzudämmen. Villars habe in den Kämpfen gegen die Camisarden entscheidende Eindrücke empfangen, schreibt Léonard, und sei von da an unablässig bemüht gewesen, die Moral der Armee zu heben.

In einem bemerkenswerten Kapitel handelt Léonard über die «question sociale». Der Verfasser beweist, daß sich das Klassenproblem innerhalb der französischen Armee des 18. Jahrhunderts nicht, wie man oft geglaubt hat, durch die Formel «Adel-Bürgerstand» ausdrücken läßt. «Le scandale n'était pas pour les gentilshommes-soldats de voir des camarades du peuple promus à l'épaulette à force de bons et longs services, mais de la voir achetée à prix d'argent». Man muß wissen, daß es – mit Unterbrüchen – zwei verschiedene Wege gab, die den Bürgerlichen den Zugang zur Offizierslaufbahn eröffneten: Der mittellose Kleimbürger konnte sich während endloser Jahre empordienen. Als «officier sorti du rang» beendete er seine Karriere meist als Hauptmann. Dagegen konnten sich Angehörige der bürgerlichen Hochfinanz einen Adelstitel käuflich erwerben und gelangten auf diese Weise direkt zu hohen und höchsten militärischen Graden. Gegen diese Emporkömmlinge richtete sich der Haß des verarmten Provinzialadels, der sein Ziel schlußendlich auch erreichte: gemäß den Ordonnanzen des Marschalls de Ségur von 1781 mußten sich die Offiziersanwärter fortan über vier Generationen adliger Vorfahren ausweisen.

Dies sind nur einige Hinweise; sie sollen zur Lektüre des lebendig und fesselnd geschriebenen Bandes anregen. Der Verfasser hat die konventionelleren Fragen durchaus nicht vernachlässigt und die Entwicklung von Strategie und Taktik, Heeresstärken sowie die Bedeutung und den Einsatz der verschiedenen Waffengattungen einblühlich dargestellt. J.Z.